Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 10 — **Marburg i. H., den 10. März 1921** — **35. Jahrgang**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2 Mark, Ausland 3,50 Mark. Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 3 Fr., Frankreich 7,50 Fr., Italien 9,50 Lire, England 3 Schill., Amerika 0,50 Doll., Holland 1,60 Guld., Dänemark 3,20 Kr., Norwegen 3,20 Kr., Schweden 2,50 Kr., Japan 1,20 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Unser Leiden ein mit-Leiden — Antwort auf Ein offenes Wort an D. Stalker in Aberdeen — Die Wahrheit über die amerikanischen Alkoholverhältnisse — Die Volkskirchenbewegung in Baden — Der Theologische Nachwuchs in Not — Wöchentliche Chronik — Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Unser Leiden ein mit-Leiden

Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Matth. 26, 45.

Sein Leiden war ein Tun. Heroisches Leiden. Aber wie rührend nun dieser Zug, daß er nicht allein leiden möchte sondern Menschen begehrt, die mit ihm wachen und ringen. Sie werden ihm dadurch nichts abnehmen. Quantitativ. Aber sie werden die Art seines Leidens verändern. Der Meister mit den Jüngern, das Haupt mit der Familie — es wird sich anders leiden. Die heroische Tat, der sich in das Schicksal ergebende und damit das Schicksal bezwingende Wille bleibt derselbe. Aber ihr erlösender siegreicher Sinn, wie wäre er von vorn herein unterstrichen, gehoben, gekrönt, vor den Menschen und vor der Geschichte gewährleistet worden, wenn tapfere, verständige, starke Genossen dem Erlöser treu zur Seite gestanden hätten bis in den Tod. Es sollte nicht sein. „Er kelterte alleine.“

Das darf nun nicht hindern, daß uns die Frage ganz anders in Mit-Leidenschaft zieht: „Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Könntet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?“ Nicht um Mitleid handelt es sich, was man so nennt — eine der zweifelhaftesten Tugenden des Menschengeschlechts — wurzelnd im Gefühl für die eigne Gefahr, in der Sorge um das eigne Wohlergehen — das allerschwächlichste Produkt unsrer Solidarität mit den Brüdern — flüchtig wie der Eindruck des Augenblicks. Nein ein wirkliches Leiden, ein mit-Leiden, mit-Wachen und mit-Kämpfen sei es, wenn wir „mit Christo leiden“.

Alles Gedächtnis an Jesu Leiden und Tod, wie es den Kirchenchristen diese Zeit des Kirchenjahres mit sich bringt, alle Passionsandacht und Passionsstimmung, bis in die Matthäuspassion hinein, hat keinen Wert, will sagen: keinen religiösen, keinen Erlösungs-, keinen Ewigkeitswert, wenn wir nicht ganz buchstäblich und wirklich mit leiden. Es ist eine ernstere Sache um Jesu Leiden und Tod in der Menschheitsgeschichte und in unsrer Lebensgeschichte, als wir, von Kind auf an den Crucifixus gewöhnt, gemeinhin empfinden.

Aber wer kann denn das? Sind wir nicht müde des Leids? Mißgönnt der Heiland uns die Wohltat des Schlafs? In unsern Tagen? Daß wir des Tages Kummer immer wieder verschlafen und vergessen dürfen? Wer könnte noch leben und lachen, wenn er all Augenblick und Stunden den großen Jammer nur der heutigen Menschenwelt mitleiden müßte? Ist nicht Leiden — Kranksein? Und sind wir nicht zur Gesundheit geboren?

Nun, unser Leiden soll ein Tun sein, unser mit-Leiden desgleichen. Gerade dazu sollen wir „mit Christo leiden“, daß wir lernen siegreich, getrost, tapfer, nicht nur für uns, sondern auch für Andre leiden. Das blinde, unfreiwillige, passive Leiden ist unsre Lebensaufgabe freilich nicht. Es ist unfruchtbar, unselig. Nein, das tätige, Segen schaffende, Andre und damit sich selber beseligende Leiden — das lernen wir bei Christo. Das stellvertretende Leiden. R

Antwort auf „Ein offenes Wort an Rev. Professor Stalker, D. D. in Aberdeen“

Herr Johannes Herzog, dessen offenes Wort an mich Die Christliche Welt am 3. Februar veröffentlichte, ist mir nicht gänzlich unbekannt, da ich vor einigen Jahren ein von ihm geschriebenes Buch über die Bekehrung gelesen habe, das mir eine Perle unter deutschen religiösen Büchern zu sein scheint. In dem vorliegenden Worte an mich schreibt er so gewaltig und glänzend, daß, während ich die Zeilen las, ich nicht umhin konnte zu wünschen, daß vor dem Kriege wahre und reife Christen aus den verschiedenen Kirchen eine Zusammenkunft gefunden hätten, wo sie miteinander gesprochen und ihre internationalen sowohl wie interkirchlichen Differenzen geschlichtet hätten. Wenigstens sei dies als ein dringendes Bedürfnis der Zukunft empfunden! Bereits hat die anglikanische Kirche in der Lambethkonferenz ein Mittel, wodurch sie im Namen ihrer verschiedenen Zweige der ganzen Welt sprechen kann, und die Reformierten haben in ihrem Panpresbyterianerkonzil dasselbe. Warum sollten nicht die Lutheraner ein gleiches Organ auch besitzen? Dann, wenn Zwistigkeiten auf den Plan treten, könnten Anglikaner, Calvinisten, Lutheraner und die Anderen der Krieg aufhalten, bis sie einander gesehen und gesprochen hätten. Wenn so ein hoher Areopagus existiert hätte, ist es nicht sehr unwahrscheinlich, daß dieser Krieg stattgefunden hätte? Ein Völkerbund mag schwer sein in Existenz zu beschwören, aber ein Kirchenbund, gegen den Krieg und für den Frieden, sollte nicht außer des Erfindungsvermögens derjenigen sein, die für das Kommen des Gottesreiches beten und wirken, und von diesem Bunde würde Deutschland gewiß nicht ausgeschlossen werden.*)

Herr Herzog beklagt sich, daß ich von der Voraussetzung ausgehe, daß Deutschland, in Staub und Asche knieend, seine Sünden vor den Menschen bekennen sollte. Im Gegenteil habe ich immer gehofft, Deutschland dasselbe vor Gott tun zu sehen, und in den Artikeln, die, unter dem Titel: What the Christians in Germany are thinking, im British Weekly erschienen sind, habe ich die leisesten Spuren solcher Gesinnung mit Freude begrüßt; und das werde ich noch weiter tun. Darum ist es, daß ich mit Ungunst die unaufhörliche Erwähnung der Verbrechen, die Deutschland von der Entente erlitten hat, sehe. Dies ist kaum die beste Weise nationale Reue zu erwecken; vielmehr verwischt es vom Volksgewissen das Bewußtsein, daß ein Krieg, der das Christentum und insbesondre den Protestantismus zu Schande gemacht hat, die Zivilisation Europas zerstört und die Pforte der Revolution geöffnet hat, und so viele Millionen unzeitlich vor den Thron des Richters geschickt hat, zu den Schuldtaten gehört, die christliche Ethiker Peccata Infinita genannt haben, oder Caudata, weil ihre Konsequenzen unermeßlich sind.

*) Darf ich darauf hinweisen, daß ein Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen schon besteht? Deutscher Arbeitsausschuß Präsident D. Spiecker, Schriftführer D. Siegmund-Schultze, Geschäftsstelle Berlin O 17, Fruchtstraße 64.

Herrn Herzogs Tadel des Pharisäismus meines Standpunktes, mit einigen andern Schimpfworten, übersehe ich, weil ich weit entfernt davon bin, zu glauben, daß die Entente keine Verbrechen verschuldet hat oder später verschulden könne. Aber, da mein Gegner die streitenden Mächte mit den Kindern einer Familie vergleicht, die mit blutigen Nasen und fließenden Tränen gefochten haben, aber sobald der Konflikt vorüber ist, Quitt sagen und die Hand geben, so ist das eine Leichtfertigkeit, die nicht im mindesten helfen kann. Von gleicher Unzulänglichkeit ist die Idee, daß der Krieg wie ein Naturereignis gekommen ist, die meisten Menschen in Bindungen und Notwendigkeiten stürzend, in welchen sie unwiderstehlich nicht allein dulden, sondern handeln mußten. Es mag wohl wahr sein, daß die Massen in allen Ländern das Spiel der Verhältnisse sind; aber, wenn es so ist, kommen sie nicht in Betracht, wenn wir einer Schuldfrage nachgehen, denn sie stehen unter dem Niveau der vollen Verantwortlichkeit. Nicht viel wichtiger ist die Behauptung, daß alle die Mächte Europas vom Kriegsgeiste so überfüllt waren, daß Europa einem Pulvermagazin glich, und es nicht viel bedeuten konnte, von welcher Seite der Funke kam, der die Explosion verursachte; denn selbst in einem Pulvermagazin kann es ganz wohl möglich sein, zu erkennen, welcher der Anwesenden den Funken zubereitet.

Das Schwerste zu glauben ist — obwohl ich es unbedingt glaube, weil er es sagt — daß mein Gegner in der Schicht gestanden haben kann, wo am Anfang dies ganz und gar ein Verteidigungskrieg war, und die Einkreisung durch die Entente allein die Deutschen ins Feld brachte. Natürlich war das der Klatsch der Journalisten, und die Millionen wiederholten ihn ohne zu denken. Aber einem Mann, dessen Warte so hoch und dessen Ausblick so weit war, konnte es nicht lange unbekannt bleiben, wie viele Zeugnisse des Gemütszustandes, der in Deutschland vor dem Kriege herrschte, ans Licht gekommen waren, die Verdacht in der Ferne erregten. Sir William Ramsay, der bekannte paulinische Forscher, teilte mir mit, daß er seinen in Berlin studierenden Sohn vor dem Kriege besuchte. Da der Sohn allerlei von dem feindlichen Sinn und den antienglischen Aeußerungen der Studenten erzählte, suchte ihn der Vater, ein intimer Freund Deutschlands, auszulachen, bis der Sohn ihn in ein großes Restaurant führte, wo an der Wand eine Karte des künftigen deutschen Reiches gemalt war, das von der Mündung des Rheins und der Elbe bis zu der Mündung des Euphrates und des Tigris reichte; und dieselbe Farbe schloß auch die britischen Inseln ein.

Seit dem Beginn des Krieges, und insbesondere seitdem ich die oben erwähnten Artikel zu schreiben anfing, habe ich die deutsche Kriegsliteratur ziemlich weit gelesen; aber ich hielt mich speziell an die Bücher der Autoren, die bei uns in Ansehen stehen und deren frühere, mir schon bekannte, Bücher mich versicherten, daß ich in ihnen das finden würde, das völlig verantwortlich und echt deutsch war. Solcher Bücher nenne ich drei, von denen das erste anfangs des Krieges erschien, das zweite in der Mitte, und das dritte soeben erschienen ist: Mulert „Der Christ und das Vaterland", Titius „Unser Krieg" und von Harnack „Aus der Friedens- und Kriegesarbeit". Alle drei machten auf mich denselben Eindruck — nämlich, daß ihre Autoren „den Tag" erwartet hatten; daß sie denselben mit Krieges- und Siegesmut begrüßt hatten; und daß sie mit Zuversicht glaubten, Deutschland nach dem Tage als Sieger und Leiter der Menschheit vorangehen zu sehen.

Herrn Herzogs letzte und stärkste Instanz ist, daß der Deutsche von Alters her ein stilles, gemütliches, frommes Geschöpf sei: wie konnte er dann in das Gespenst sich verwandeln, das er jetzt in der Einbildung der Feinde ist? Aber er hat vergessen, was nach 1870 geschehen ist. Ein paar Jahre darauf hörte ich einen Hofprediger — seinen werten Namen habe ich vergessen, vielleicht Baur? es war nicht Stöcker — bei der Jahresfeier der letzten Schlacht jenes Krieges im alten Dom zu Berlin und in Anwesenheit des Kaisers und vieles Militärs beschreiben, was die französischen Milliarden in Deutschland gebracht hatten — Materialismus und Mammonismus, Schwindelei und Verschwenderei, Luxus und Hochmut — bis er ausrief: „Wir hatten erwartet, daß Rosen auf den Gräbern unserer Heroen blühen würden, aber es sind Nesseln." Dieses Wort zuckte wie ein Blitz durch die große Versammlung und war das kühnste, das ich je von der Kanzel gehört habe. Es war aber wahr; der Sieg in 1870 war eine Gabe aus Gotteshand, aber die Gabe war mit einer Aufgabe geknüpft, die nicht erfüllt wurde. Dann folgten die Lehren von Treitschke und Nietzsche, die Seele der Jugend vergiftend; abenteuerliche Träume der Weltherrschaft, selbst von einem Gottesmann wie Friedrich Naumann begünstigt; das unaufhaltsame Wachsen der Armee und der Flotte; die Verherrlichung des Soldatenlebens; das Beispiel eines Kaisers, in dessen imposanten Charakterzügen die werdende Nation das nur zu treue Bild ihrer selbst erblickte. Dies sind die Stufen des Prozesses, durch den der stille, gemütliche, fromme Deutsche von 1870 in den Deutschen von 1914 verwandelt wurde. Es ist eine alte Geschichte: — „Da er aber fett und stark ward, ward er geil. Er ist fett und dick und stark geworden, und hat den Gott fahren lassen, der ihn gemacht hat. Er hat den Fels seines Heils gering geachtet und hat ihn zu Eifer gereizet durch Fremde, durch die Greuel hat er ihn erzürnet." Vor 1870 war Frankreich der Goliath Europas; nach 1870 ist es Deutschland geworden, Gott bewahre, daß nach 1918 England und Amerika denselben traurigen Pfad betreten!

Beinahe hat Herr Herzog mich verleitet, die Rolle eines Bußpredigers an Deutschland zu spielen. Dazu aber habe ich kein Recht, und nicht die mindeste Neigung. Meine Artikel habe ich allein im Interesse mutueller Verständlichkeit und eventueller Versöhnung geschrieben; und in ihnen habe ich Gelegenheit gefunden, die Gedanken manches deutschen Denkers über den Zustand seines Vaterlandes meinen Landsleuten zu übermitteln, wie auch sie mit dem Elend in Deutschland und Oesterreich, welches das Herz eines Steins besänftigen würde, bekannt zu machen. Nur der Predigt an mein eigenes Volk kann ich mich nicht entziehen, und ich will nicht unterlassen, gegen den Hochmut des Siegers zu warnen, und die ewige Wahrheit der biblischen Maxime einzuschärfen: „Es wird aber ein unbarmherziges Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit getan hat, und die Barmherzigkeit rühmet sich wider das Gericht."

Aberdeen — James Stalker

Die Wahrheit über die amerikanischen Alkoholverhältnisse

Kürzlich beging man in den Kirchen, Betsälen, Sonntagsschulen der Vereinigten Staaten eine eigentümliche Siegesfeier, den Jahrestag des Obsiegens des Temperenzgedankens, wie es in dem Alkoholverbotsgesetz vom 16. Januar 1920 seinen stolzen Ausdruck fand. Nachdem es schon vorher die Mehrzahl der einzelnen Staaten gewesen war, ist nun seit einiger Zeit die ganze amerikanische Union „trocken gelegt": seit 1. Juli 1919 durch das „Kriegszeitverbot", nach dessen Ablauf dann seit dem vorher genannten Zeitpunkt durch das endgültige allgemeine Verbot, das „Herstellung, Verkauf und Beförderung berauschender Getränke zu Genußzwecken, sowie die Einfuhr solcher Getränke und die Ausfuhr aus den Vereinigten Staaten und allen Hoheitsgebieten der Vereinigten Staaten" untersagt.

Die Urteile, die man über diese, jedenfalls amerikanisch großzügige Einrichtung bei uns zulande zu hören und zu lesen bekommt, sind noch sehr geteilt. Die üblichen deutschen und sonstigen europäischen Preßäußerungen gehen fast ausnahmslos aus einem unfreundlichen, herabsetzenden und lächerlich machenden Ton, für sie ist die ganze Sache im wesentlichen amerikanischer Humbug, puritanische Heuchelei, vergewaltigende Ueberrumpelung seitens einer fanatischen Minderheit, die nur kurzen Bestand haben kann, u. dgl. Die ganze Bestimmung ist, wenn man ihnen glauben sollte, tatsächlich ein wie ein Sieb durchlöchertes Prinzip; endlose offene oder geheime Uebertretungen, Erziehung zur Scheinheiligkeit, erschreckende Groß-

züchtung der Sucht nach Ersatz-Betäubungsmitteln — das ist das Bild, das man aus ihnen gewinnen müßte. Wie stehts in Wirklichkeit?

Zunächst und vor allem: es handelt sich nie und nimmer um einen plötzlichen, übertölpelnden Gewaltstreich, sondern um etwas, was in rund hundertjähriger Geschichte, d. h. zäher, nachdrücklicher und planmäßiger Aufklärungs-, Erziehungs- und Kampfesarbeit langsam und sicher geworden ist. Trockenlegung (wenn auch naturgemäß unvollkommene) der einzelnen Gemeinden und Bezirke durch das Gemeindebestimmungsrecht, mehr und mehr dann der einzelnen Großgebiete durch das Staatsverbot sind die Vorstufen, die nun zuletzt unter der stark fördernden Mithilfe des Krieges durch das Nationalverbot — zunächst von den Parlamenten der Einzelstaaten, dann von den beiden Gesamt-Volksvertretungen angenommen, hierauf noch durch 45 von den 48 Staaten ausdrücklich bestätigt — gekrönt wurden. Daß — zumal, da die beim Eintritt des Verbots vorhandenen Alkoholvorräte nicht eingezogen, im Gegenteil vielfach durch vorsorgliche Vorauseindeckung noch kräftig gemehrt wurden — in der ersten Zeit der neuen Einrichtung und mannigfach bis zur Gegenwart Alkoholgenuß, Alkoholmißbrauch und Uebertretungen recht vielfach vorkamen, wer wollte dies anders erwarten? Doch die persönlichen Vorräte nahmen und nehmen ab, Herstellung und Verkauf, Ein- und Ausfuhr sind jedenfalls im Wesentlichen lahmgelegt. Und wenn man unbefangen in die Zeugnisse und Berichte von unparteiischen amerikanischen und europäischen Gewährsmännern, die Statistiken und Schilderungen amerikanischer Behörden, Wohlfahrtsleute und Industriellen hineinhört, so gewinnt man zweifellos die Ueberzeugung, daß die Sache sich, jedenfalls im Ganzen, recht gut eingelebt hat und bewährt.

Der „Bundesrat der Kirchen Christi in Amerika" (Federal Council of the churches of Christ in America) ist in den letzten Jahren im Rahmen der Bestrebungen für Freundschaftsarbeit der Kirchen und sonst weiter hin bekannt geworden. Er besitzt einen eigenen Ausschuß für kirchlichen und sozialen Dienst. In dessen Auftrag hat Dr. M. C. Lellan eine Studienreise zur Untersuchung der sozialen und wirtschaftlichen Wirkungen des Alkoholverbots ausgeführt, deren Ergebnisse er im „National Advocate", der gut und besonnen geleiteten Monatsschrift der National Temperance Society und Commission on Temperance des genannten Bundesrates (September 1920) beschreibt. Lellan hatte „kein anderes Ziel und keinen anderen Auftrag, als die Wahrheit zu erfahren und getreulich über sie Bericht zu erstatten". Er besuchte eine Anzahl der größten Städte der Vereinigten Staaten (in denen sich naturgemäß das Verbotsgesetz verhältnismäßig am schwersten durchführen läßt): New York, Philadelphia, Washington, Harrisburg, Columbus, Chicago und Detroit, und berichtet nun im wesentlichen auf Grund der Tatsachenangaben, die er dabei aus erster Hand von Beamten und anderen in Betracht kommenden Persönlichkeiten erhielt.

Als beredtes Zeichen angeblich weit verbreiteter Mißliebigkeit des neuen Zustandes wird häufig Massenflucht aus dem Lande des Verbots, starke Rückwanderung von Ausländern angeführt. Beim Auswanderungsamt in Washington sagte man aber Dr. Lellan, man habe dort noch nicht einen einzigen Fall gehabt, wo das Alkoholverbot als Ursache des Fortzugs angegeben wurde. Als Gründe wurden genannt der Wunsch, auswärtige Verwandte zu besuchen, nach altem Besitz zu sehen, Familienangehörige nach Amerika zurückzuholen, die letzten Lebenstage am Geburtsort zu verbringen u. dgl. Diese Gründe wurden Lellan von zwei gebildeten Italienern, die ausgiebig Auswanderungslustige unter ihren Landsleuten und sonst besucht oder auf der hohen See mit solchen verkehrt hatten, bestätigt. Tatsächlich betrug die amtliche Auswanderungsziffer für 1919 (wo Alkoholbeschränkung und dann das „Kriegszeitverbot" bestand und wirkte) um 45 v. H. weniger als im Durchschnitt der Jahre seit 1908.

Als verhängnisvolle Folge wird sodann sehr vielfach angebliches starkes Ueberhandnehmen der Sucht nach Betäubungsmitteln gegen das Verbot ausgespielt. Angesehene Aerzte wie Dr. Simmons, der Herausgeber der Zeitschrift der Amerikanischen Aerztegesellschaft, Dr. Bevan, der frühere Vorsitzende dieser Gesellschaft, und Andere widersprechen dem. Der Letztere sagte in einer ausdrücklichen Erklärung über diesen Gegenstand: „Es ist möglich, daß in dieser Uebergangszeit einige Leute, nachdem sie vom Alkoholverbrauch abgeschnitten sind, ihre Zuflucht zu betäubenden oder berauschenden Mitteln (drugs) als Ersatz genommen haben; aber wenn dies zutrifft, so ist es lediglich eine vorübergehende Erscheinung, und die Zahl dieser Fälle ist sehr klein, verglichen mit der Zahl derer, die durch den freien Gebrauch von Alkohol in der Vergangenheit den Betäubungsmitteln in die Arme getrieben wurden."

Dann sollen die Arbeiterkreise weithin gegen die neue Einrichtung sein. Gewiß fielen auf der Tagung des Amerikanischen Arbeiterbundes in Atlantic City im vergangenen Juli fast 27 000 Stimmen gegen und nur 3 200 für das Verbot aus. Das waren aber nicht wirkliche, sondern Abgeordneten-(Delegierten-)Stimmen; jedenfalls aber blieben nach den amtlichen Berichten des Verbands mindestens 3 230 000 Mitglieder übrig, die nicht als für oder wider stimmend berichtet sind. Frank Morrison, Sekretär des Bundes, erklärte ihm (Lellan), er glaube, wenn jetzt abgestimmt würde, würde die Abstimmung für das Verbot viel günstiger ausfallen als damals, nachdem es sich inzwischen gezeigt habe, daß dieses keine Arbeitslosigkeit heraufbeschworen hat, selbst unter den Brauereiangestellten nicht. Letzteres wurde von C. F. Quinn, dem früheren langjährigen Sekretär des Arbeiterbundes von Pennsylvanien, bestätigt, der hinzufügte, die früheren Brauereiarbeiter seien mit dem jetzigen Zustand ganz zufrieden. „Dies ist", fügt der Verfasser hinzu, „das allgemeine Zeugnis, soweit ich die Stimmung feststellen konnte." Und wir können aus einem Bericht eines Schweizer Augenzeugen, Dr. R. Hercod, Lausanne, anfügen, daß im Allgemeinen „die besseren Elemente der Arbeiterschaft" — an der Seite der meisten Großindustriellen — mit den Verbotsbestrebungen gingen oder gehen.

Nun die ausgesprochen günstigen Wirkungen. „Was solche Seiten der Frage wie die Statistiken der Polizeibehörden, der Korrektionshäuser und Gefängnisse, der Krankenhäuser, die Berichte der gemeindlichen und privaten Logierhäuser usf. betrifft, so ist nur eine Stimme: Seit Inkrafttreten des Verbots haben die Verhaftungen nicht nur wegen der leichteren, sondern auch wegen der schweren Vergehen und Verbrechen um 25—75 v. H. abgenommen; die Besserungsanstalten und Gefängnisse entvölkern sich; die Alkoholikerreviere in den Krankenhäusern können aus Mangel an Kunden geschlossen werden; öffentliche und private Logierhäuser der billigen Art verlieren ihre Kundschaft, Rettungsmissionen haben nur noch für einen kleinen Bruchteil ihrer früheren Besucher zu sorgen." Einige Einzelbeispiele:

In den ersten drei Monaten von 1920 ging die Zahl der Verhaftungen wegen Verbrechen insgesamt in Philadelphia gegenüber derselben Zeit des Vorjahres auf die Hälfte (von 24 664 auf 12 385), die der Verhaftungen wegen Trunkenheit auf $^1/_4$ (von 8896 auf 2194) zurück; in Harrisburg auf $^1/_4$—$^1/_5$ bzw. $^1/_8$; in Columbus auf weniger als die Hälfte bzw. auf $^1/_{10}$. In Chicago standen für die genannte Zeit keine brauchbaren Zahlenangaben zur Verfügung; hingegen nahmen hier für das zweite Halbjahr 1919 (also nach Eintritt des Kriegszeitverbots) die Verhaftungen (insgesamt) um $^1/_4$ ab. Die Stadt Detroit, wo das Staatsverbot schon mit dem 1. Mai 1917 in Geltung trat, zeigt in den ersten zwölf Monaten des neuen Zustands gegenüber den vorausgegangenen zwölf Monaten eine Minderung der Verhaftungen um gegen 46 v. H., Buffalo für Januar und Februar 1920 gegenüber den entsprechenden Monaten des Vorjahres um 65 v. H. — Hierzu sei ein kleines, bezeichnendes Streiflichtchen aus anderer Quelle eingeschaltet: In Frankfurt, der Hauptstadt von Kentucky, einem wichtigen Mittelpunkt der Schnapsindustrie, konnte der „Polizeiwagen" (Auflesewagen für Betrunkene) zum Verkauf ausgeschrieben werden, weil er seit dem Verbot meist unbenutzt in einem Schuppen stand.

Einen ähnlichen Wandel der Dinge ergeben die Statistiken der Gefängnisse und Besserungsanstalten. So

hatte z. B. in Philadelphia das „Korrektionsbüro" in Holmesburg für die zweite Hälfte 1919 gegenüber der gleichen Zeit in 1918 einen Rückgang um 481 Insassen aufzuweisen, das Korrektionshaus in Chicago in den ersten drei Monaten 1920 gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres einen solchen um 42 v. H. Das Erie-Bezirkskorrektionshaus in Buffalo zählte 1918 441 Insassen, 1919 nur noch 186, also um 58 v. H. weniger. Diesen Zahlen ließen sich nach allem, was man zur Zeit erfahren kann, entsprechende aus den übrigen Städten anreihen.

Nicht minder zeigen die Krankenhäuser ein sehr viel günstigeres Bild als früher. Die Berichte von sieben öffentlichen Spitälern in New York bestätigen in allem Wesentlichen die Feststellung des Krankenhausleiters Dr. G. Kremer in West New Brighton, daß „der Typus des berauschten Logier- und Krankenhaus-Stammkunden jetzt die Ausnahme bildet, während er früher die Regel war". In der Abteilung für Geistesgestörte ist ein bemerkenswerter Rückgang der Aufnahmen wegen Alkoholismus zu verzeichnen und eine wunderbare Veränderung zum Besseren in der äußeren Erscheinung und dem Benehmen vieler Angestellten, die früher übermäßig tranken. Dr. Deane, leitender Arzt des Allgemeinen Krankenhauses in Philadelphia, berichtete auf 14. April v. J., daß die Alkoholikerabteilung seiner Anstalt jetzt in der Regel 15—20 Insassen beherberge, während es früher etwa 300 waren. Und Dr. K. Meyer vom großen Cook-Bezirkskrankenhaus in Chicago sagte: „Wir haben tatsächlich überhaupt keine alkoholischen Kranken mehr; der typische Krankenhausbrummer (hospital bum) scheint verschwunden zu sein."

Die gemeindlichen und privaten Logierhäuser leeren sich, wie bereits gestreift, und können fast überall ihre Tore schließen. Selbst die Landstreicher werden nüchtern und fangen an, die Lesehallen (movies) zu besuchen und zu lesen, laut Zeugnis eines Buchhändlers im Stadtteil West Side von Chicago.

Es sind mancherlei Untersuchungen angestellt worden über die Durchführung oder Nichtdurchführung des Verbots. Aber diese Frage ist in Wahrheit überflüssig, die Tatsachen sprechen für sich selbst. Entweder sind keine Spirituosen käuflich zu haben oder nur zu einem für den Durchschnittsmenschen unerschwinglichen Preis. Die Verhaftungs-, Krankenhaus-, Gefängnis- und Trinkerheilstätten-Statistiken haben Beweiskraft. Das Verbot wird allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz durchgeführt, nicht so gut, wie es künftig der Fall sein wird, aber jedenfalls so gut, als man es bei Berücksichtigung aller örtlichen und sonstigen Verhältnisse erwarten kann.

Und wie stellt sich die öffentliche Meinung? Soweit ich ermitteln konnte, steht sie mit ständig zunehmender Entschiedenheit zum Verbot. Beamte, die noch vor einem Jahr dem Gesetzesvorschlag zum mindesten kalt gegenüberstanden, verhalten sich jetzt in ihrer überwiegenden Mehrzahl nicht nur nicht mehr feindlich oder gleichgültig gegen die neue Ordnung, sondern sind warm für sie begeistert. Mehrere Beamte erklärten, sie fänden fast jeden Tag neue Freunde für das Verbot. Das Polizeioberhaupt einer Stadt erzählte von einem Nachbar, der in ganzen drei Jahren nicht einen nüchternen Atemzug tat. Unlängst nun meinte derselbe Mann, erfolgreich an der Arbeit stehend, zu ihm: „Für keine 100 000 Dollars würde ich für Rückkehr der alten Zeiten stimmen." In einer Unterredung, berichtet Lellan weiter, die ich mit Dr. B. Reitmann hatte, der öffentlich zu Gunsten der Anarchie zu sprechen pflegte, sagte dieser: „Das Alkoholverbot hat einen Regierungsfreund aus mir gemacht; ein Land, das eine Maßregel wie das nationale Alkoholverbot zu Stande bringen kann, verdient unterstützt zu werden." Die Aerzte erwiesen sich ziemlich allgemein als prohibitionsfreundlich. Der schon erwähnte Dr. A. D. Bevan von Chicago, einer der hervorragendsten Aerzte der Welt, urteilte: „Ich halte das Alkoholverbot für das Größte, was je in diesem Lande sich ereignete."

Berlin-Wilmersdorf J. Flaig

Die Volkskirchenbewegung in Baden

Der Schrei nach der Volkskirche ist Schlagwort und, wie alle Schlagwörter, der Ausdruck eines nicht klar zu bestimmenden Gefühls, daß es mit der Kirche anders werden muß und daß die Verwirklichung der Sehnsucht in der Richtung des Volksmäßigen liegt.

Viel zu einseitig wird das Ideal der Volkskirche in der Freiheit vom Staat gesucht. In Preußen war sie seit langem die Sehnsucht weitsehender Geister; und wenn heute der Jubelruf ertönt: die Kirche ist frei, so versprechen sich vorsichtige Männer von dieser Freiheit nicht allzuviel, wie auch der Artikel Rades in Nr. 37 ff der CW auf den Ton zweifelnder Resignation gestimmt ist. Und gewiß mit Recht, wenn die preußische Kirche weiter nichts gewinnt als die Freiheit vom Staat; denn damit ist sie noch lange keine Volkskirche. Käme es auf diese „Freiheit" an, müßten wir sie in Baden schon haben; denn Kirche und Staat sind seit 1860 insofern getrennt, als die Kirchen sich im wesentlichen finanziell selbst tragen mußten. Die einzige Verbindung mit dem Staat bestand durch das landesherrliche Kirchenregiment. Und wir hatten eigentlich weniger eine Staats- als eine Hof- und Monarchenkirche, was sie gelegentlich unmißverständlich zum Ausdruck brachte. Trotz der bestehenden Trennung von Kirche und Staat lag hier das Moment, welches das Werden einer wirklichen Volkskirche verhinderte; denn das arbeitende Volk fühlte sich von den dort gepflegten Anschauungen, überhaupt vom ganzen Ton abgestoßen, die gebildeten Kreise machten ihn zwar mit, belächelten ihn aber „unter sich", nur Kleinbürger- und Bauerntum fanden im Gefühl traditioneller Ergebenheit daran Gefallen.

Aber auch die Hofkirche ist mit dem landesherrlichen Kirchenregiment dahin. Wir haben seit der im Oktober/Dezember 1919 stattgehabten Landessynode die freieste Verfassung: Urwahlen zur Landessynode nach dem Verhältniswahlsystem ohne jede Einschränkung durch vorherige Anmeldung zur Wählerliste oder Aehnliches. Und doch haben wir von einer Volkskirche noch wenig gespürt. Die Beteiligung bei der auf 7. November ausgeschriebenen Landessynodalwahl scheint zwar etwas stärker als im Vorjahr gewesen zu sein, hat aber wohl 20—25 Prozent nicht überschritten. Es waren, wie immer, die sozialistische Arbeiterschaft und die Gebildeten, welchen selbst die freie Kirche so gleichgültig war, daß sie nicht einmal einen Wahlzettel zur Urne tragen mochten. Die Masse derjenigen, welche von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht haben, sind in überwiegender Mehrheit solche, die sich im alten Hofkirchengeist ganz wohlgefühlt hatten und Monarchie samt landesherrlichem Kirchenregiment mit Freuden wieder begrüßen würden.

So liegen die Dinge, trotzdem eine kleine, aber energische Volkskirchenbewegung eingesetzt hatte. Ihr Begründer ist Pfarrer Rohde in Karlsruhe, der schon in Vorkriegszeiten seine volkskirchlichen Forderungen geltend gemacht, als Vorsitzender der kirchlich liberalen Partei die Parteigenossen zu sich herüberzuziehen versucht hatte, von ihnen aber im Stich gelassen und aus der Partei sich zu entfernen genötigt worden war. Die Vorbedingungen waren noch nicht vorhanden; erst nach dem Fall des landesherrlichen Kirchenregiments konnte er Gesinnungsgenossen um sich scharen und den badischen Volkskirchenbund begründen. Da innerhalb der badischen Landeskirche die kirchlichen Parteien seit längerer Zeit fest organisiert sind, entschloß sich auch der V. K. B. zu solcher Organisation mit politischer Aktionskraft, jedoch erst, nachdem die Neigung, lediglich als gesinnungsbildende Gemeinschaft wirken zu wollen, innerhalb des eigenen Kreises überwunden war.

Wie bei Gründung aller derartiger Vereinigungen war es zunächst ein dunkler Drang, der die Gesinnungsgenossen zusammenführte. Erst im gegenseitigen Meinungsaustausch, im Kampf gegen die andern kirchenpolitischen Parteien haben sich immer klarer die Umrisse eines festen Programms herausgehoben. Wie in einer gesunden, jungen Bewegung erforderlich, gärt es immer noch in ihren Reihen und ringt nach neuer und klarerer Ausgestaltung.

Das Ziel ist die „Volkskirche"; nicht die der Unabhängigkeit vom Staat und des freien und gleichen Wahlrechts —

das besteht in Baden schon — sondern die Volkskirche, an welcher alle Stände und Klassen des Volks aus Interesse mitarbeiten. Diesem Ziel gemäß mußte das Programm ausfallen. Es blieb nichts übrig, als auf das Volk hinzuhören. Was will es? Wohin geht der Zug seiner Sehnsucht? Und da war eines klar: die Volkskirche kann nicht aus den Kreisen der Gebildeten geboren werden; diese sind intellektualistisch verdorben, zu gescheit, zu überlegen. Sie kann nur aus den unteren Schichten des Volkes kommen, wo die „Kinder", wie Jesus sie für sich fordert, die empfänglichen, ungebrochenen, nach unterbewußten Sehnsüchten denkenden und handelnden Menschen sind — die Menschen, welche wohl Führer brauchen, aber solche Führer, die das mit den Worten aussprechen können, was jene dunkel wollen; die das bessere Selbst im Volke verstehen auch unter der Decke der Unwissenheit und Roheit. Da fühlt man: sie verlangen nach dem Evangelium Jesu, dem welterlösenden, sich im Diesseits schon mit der Tat bewährenden. Für dogmatische Unterschiede und Rechthabereien hat das Volk kein Verständnis; es ist in seinem besten Teil religiös nicht intellektualistisch, sondern gefühlshaft veranlagt. Das Problem der Volkskirche liegt nicht auf dem Gebiet des Glaubens im Sinne des Fürwahrhaltens, sondern auf dem Gebiet der Ethik, noch enger der Weltethik, nämlich des Verhältnisses des Christen zum Diesseits. Die Einbeziehung des Diesseits in die Jenseitsreligion des Christentums in viel energischerer Weise als bisher, darauf läuft das Problem der Volkskirche hinaus. M. a. W., um zur Volkskirche zu kommen, brauchen wir neue „Soziallehren", nicht die der Trennung von Reich Gottes und Welt, von Jenseits und Diesseits, wie sie im mittelalterlichen Katholizismus, Luthertum und Pietismus üblich war und wie sie heute noch in orthodox-kirchlichen Kreisen gepredigt, ich möchte besser sagen: empfunden wird, sondern die Durchdringung des Diesseits mit dem Jenseits, der Welt mit dem Evangelium. Nicht die Durchdringung allein der menschlichen Persönlichkeit, sondern des gesamten Staats- und Gesellschaftslebens mit dem Geiste Jesu, wobei unter Wahrung der eigengesetzlichen Art der Entwicklung das Evangelium sittlich richtunggebend wirken müßte. Das Volk will eine Manifestierung des christlichen Tatgeistes in der Welt. Und wenn es das Gefühl des Vertrauens hätte: die Kirche erstrebt dieses Ziel mit aller Kraft und rücksichtslosen Energie — dann hätten wir eine Volkskirche. Demgemäß hat sich die badische Volkskirchenbewegung darauf festgelegt, jenseits von positiv und liberal stehend die Glaubensgegensätze durch wirkliche Achtung zu überwinden, als Grundlage des Glaubens allein die heilige Schrift und das Gewissen zu erklären (nach ihrer Ansicht die ursprünglichen Prinzipien der Reformation) und alles daran zu setzen, dem Volke klar zum Bewußtsein zu bringen, was seit Jahrtausenden das religiöse Leben verdorben hat: es kommt nicht darauf an, was man für wahr hält, sondern wie der Wahrheitsbesitz errungen ist und wie man seinen Glauben im Leben betätigt. Das soziologische Moment der Kirchengemeinschaft liegt nicht in irgend einem Bekenntnis, sondern vielmehr in dem Willen, alles Leben bis hinein ins Wirtschafts- und Völkerleben nach dem Geiste Christi zu gestalten. In diesen Gedanken bedürfen noch viele Probleme der Klärung; es ist in diesem Rahmen unmöglich, sie alle zu berühren und ihre Lösung anzudeuten. Es kommt nur darauf an, das Ziel deutlich zu machen. Und es ist eine ebenso klare wie wunderbare Erkenntnis, daß die Verwirklichung der im Evangelium Jesu liegenden sittlichen Tendenzen im Diesseits sich auf das engste mit dem berühren, was die Geistesbewegung des Sozialismus will, wenn er auch aus ganz andern Quellen herkommt, die mit dem Christentum nichts zu tun haben.

Diese Gedanken und Bestrebungen sind nicht neu und einzigartig — dessen ist sich die Volkskirchenbewegung in Baden wohl bewußt — neu dürfte nur sein, daß sie sich nicht, wie so oft, damit begnügt, ein Gesinnungsbund mit literarischem Austausch zu sein, sondern daß sie sich kirchenpolitisch organisiert, öffentliche Versammlungen veranstaltet, zum Volke redet, Ortsgruppen gründet, eigene Wahllisten auflegt und auf dem Wege der demokratischen Kirchenpolitik Einfluß gewinnen und die Kirche von innen her erobern will. Diese praktisch organisatorische Tätigkeit ist unendlich mühsam und opferverschlingend; sie begann vor einem halben Jahr mit dem Nichts, und schon im Herbst wurde sie von der Ausschreibung der Wahl zur Landessynode überrascht in dem Bewußtsein, erst Anfänge geschaffen zu haben. Trotzdem legte der V. K. B. eigene Listen auf und errang bei 11 760 Stimmen,*) die für ihn abgegeben wurden, 3 Sitze in der Landessynode unter 32 Positiven, 18 Liberalen und 4 landeskirchliche Vereinigung (Mittelpartei). Dabei war es lehrreich zu sehen, wie die sozialistische Arbeiterschaft nur insoweit wählte, als sie durch persönliche Rede erreicht worden war und Vertrauen fassen konnte. Propaganda in Zeitungen und durch Flugblätter hatte nur vereinzelte Erfolge. Und so ergab sich die seltsame Verteilung, daß auf weite Strecken des Landes für uns keine Stimme abgegeben wurde, während wir an einzelnen Orten sogar als die stärkste Kirchenpartei aus den Wahlen hervorgingen — ein Zeichen, wie der Volkskirche keine Arbeit erspart wird; der Weg zu ihr ist ein mühevoller und dorniger Pfad. Man darf nicht hoffen, daß es sich von selbst macht, sondern es muß geweckt und im Gefäß der Organisation festgehalten werden. Aber, soweit man sehen kann, ist es gerade die geistige und seelische Elite des arbeitenden Volkes, die sich zur Volkskirchenbewegung bekennt.

Daß der Volkskirchenbund von streng kirchlicher Seite bekämpft, ja sogar verhöhnt und verleumdet wird, dürfte eine Selbstverständlichkeit sein, aber auch die mehrheitssozialistische Partei in Baden glaubte auf ihrem Parteitag am 26. November „strengste Neutralität gegenüber der Volkskirchenbewegung" beschließen zu müssen, eine Sache, die für die Bewegung selbstverständlich ist und deshalb unnötig gewesen wäre; sie lehnt es grundsätzlich ab, sich mit irgend einer politischen Partei zu verbünden, ihr gar Vorspanndienste zu tun oder sich von ihr als Mittel gebrauchen zu lassen, um parteipolitischen Einfluß in der Kirche geltend zu machen. Aber es sind die freidenkerischen Elemente der Führerschaft, welche unsere Arbeit nicht lieben, vielfach aus reinem Unverstand über das, was Kirche und Religion bedeuten.

Das Ganze der badischen Volkskirchenbewegung ist erst ein Anfang, aber, wie es uns dünkt, ein Anfang von großer Zukunftskraft. Es sind zu viele Mächte vorhanden, die den Volkskirchenbund von seinem Wege abdrängen und seine Ziele verschleiern wollen. Es wird für ihn die Hauptsache sein, sich selbst treu, klar und rein zu bleiben in seinem Wollen, dann dient er einer weltbewegenden Kulturaufgabe.

Meßkirch — Georg Wünsch

Der Theologische Nachwuchs in Not

Wenn der Unterzeichnete als Vorsitzer der Evangelischen Theologenschaft Bonn sich darauf beschränkt, einen kurzen Ueberblick zu geben über die soziale Schichtung und wirtschaftliche Lage der Theologenschaft, so hat das verschiedene Gründe. Ueber die Verhältnisse der Gesamtstudentenschaft sind teils schon sehr gute Erhebungen veröffentlicht (vgl. Nr. 12 der Bayrischen und Nr. 11/20 der Frankfurter Hochschulzeitung); weiter kommt es ihm darauf an, zu zeigen, wie gerade diese ganzen Fragen bei der besonderen Zusammensetzung des theologischen Nachwuchses auf diesen und damit auf die Wirkungsmöglichkeiten und die Erfüllung der Gegenwartsaufgaben unserer Kirchen doppelt verhängnisvoll wirken. Mögen daher diese Zeilen für sich selber sprechen.

Von etwa 80 für die Beantwortung der Fragebogen in Bonn in Frage Kommenden waren leider nur 51 Antworten eingegangen. Es muß bei dieser Gelegenheit gesagt werden, daß es von einem Mangel an sozialem Empfinden zeugt, wenn man heute immer noch glaubt, aus einer vollkommen unberechtigten Scheu heraus sich sträuben zu müssen gegen vertrauliche Angaben, die nichts weiter sind als eine Pflicht

*) Die Landeskirchliche Vereinigung hat nur 11 000 Stimmen aufgebracht; die Einteilung der Wahlkreise war für den V. K. B. ungünstig. Er hofft auf Ausgleich durch die Kirchenregierung.

nicht nur gegen die Gesamtheit der anderen Standesgenossen, sondern auch gegen sich selbst.

Nach den Angaben über den Stand der Eltern ergänzt sich die theologische Jugend aus folgenden Kreisen: der Pfarrer zu 9,52 %; der Lehrer zu 23,8 %; der unteren und mittleren Beamten zu 35,7 %; der Professoren zu 2,38 %; der Ingenieure zu 4,76 %; der Handwerker und Gewerbetreibenden zu 7,14 %; der Invaliden zu 2,38 %; der Kaufleute zu 9,52 %; der Landwirte zu 4,76 %. Es ergibt sich also hier noch ausgesprochener als in der Gesamtstudentenschaft das Bild, daß der akademische Nachwuchs überwiegend gestellt wird aus dem Mittelstand, also aus denjenigen Schichten des Volkes, die in und nach dem Kriege am schwersten ringen. Geht der Mittelstand zu Grunde, würden unsere Kirchen verzichten müssen auf wissenschaftlich geschulte Träger der evangelischen Verkündigung gerade in einer Zeit, in der die Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen in Philosophie und Naturwissenschaft immer wichtiger wird.

Ueber die Vermögensverhältnisse der Theologiestudierenden kurz diese Angaben: für die Gesamtausgaben einschließlich Wohnung, Verpflegung, Kolleggeld, Licht, Heizung, Kleidung usw. haben im Höchstfalle zur Verfügung

7,14 %	einen Monatswechsel von durchschnittlich	175 Mk.
9,52 %	„ „ „ „	250 „
42,84 %	„ „ „ „	350 „
40,46 %	„ „ „ „	450 „

Während sich so für den Kopf des Studenten ein Durchschnittsmonatswechsel von 368,45 M. ergibt, beträgt z. B. das für Frankfurt a. M. allgemein geltende Existenzminimum 700 M., das für den Frankfurter Studenten geltende 750 bis 900 M. monatlich (nach Berechnungen von Dr. Elsas), da Kolleggelder usw. hinzukommen. Die Bände Not, Entbehrung und Hunger, die aus diesem Fehlbetrag sprechen, der bei weitem nicht gedeckt wird durch die nicht genügend gesteigerten Stipendien, und der auch nicht durch noch so angestrengte Arbeitsleistung zum Nebenerwerb aufgefüllt werden kann (Nebenerwerb ist immer nur letzter Notbehelf, da er Nerven- und Arbeitskraft, die für das eigentliche Studium aufgewendet werden müßten, auffrißt), reden eine so erschütternde Sprache, daß sich die Frage erübrigt, aus welchen Mitteln der Student sich bei solchen Verhältnissen noch auch nur die notwendigsten Bücher bei deren ungeheurer Verteuerung anschaffen soll, um ganz abzusehen von der doch über die dürftigsten Lehr- und Examensbücher hinaus gerade für das Amt so notwendig werdenden wissenschaftlichen Handbibliothek.

Es ist eigentlich auch überflüssig, von hier aus noch die Folgerungen auf die Gefahr zu ziehen, die der Plan Lüdemanns für die Heranziehung eines wissenschaftlich leistungsfähigen theologischen Nachwuchses bedeuten würde. Während 4,24 % Examenssemester nicht mehr in Frage kommen, und bei 10/6 % das Studium wenn auch sehr erschwert, so doch wahrscheinlich nicht gefährdet wird, würde durch die Kolleggelderhöhung bei 67,84 % die Zuende-Führung des Studiums aufs stärkste in Frage gestellt, ja bei 16,96 sofort unmöglich gemacht. Ein Volk, das aus solchen Zahlen nicht die Verpflichtung nimmt, hier abhelfen zu müssen, mordet sich selbst, auch ohne daß noch hinzukommt, daß der äußere Druck, unter dem wir stehen, in den nächsten Jahren schon ganz von selber das Seine tun wird, um durch Beschneidung unserer Staatshaushaltspläne für Volksbildung und Hochschule nicht nur unsere Wissenschaft, sondern auch das deutsche Geistesleben zu ersticken nach alt bewährter, sicher zum Ziel führender Methode.

Und die Wege zur Abhilfe? Es wäre schon viel gewonnen, wenn man in Kreisen von Theologie und Kirche nicht nur, sondern von Bildung und Besitz diesen Nöten, die unsere theologische Jugend insbesondere drücken, ernste Beachtung schenken würde. Ein ernster Wille würde dann schon Wege finden. Die Kreise, die über die Mittel verfügen, sollten aus solch trockenen Zahlen die Mahnung nehmen, Unternehmungen wie die neugegründete „Gesellschaft zur Förderung der deutsch evangelischen theologischen Wissenschaft“ zu unterstützen; Textilfabrikanten könnten mit Wäsche, die großen theologischen Verleger schon mit 2—3 Exemplaren jedes bei ihnen verlegten Werkes, das sie jeder theologischen Fakultät zur Verteilung zuwenden, unendlich viel helfen; eine Reihe Familien aus den evangelischen Gemeinden mit kostenlosen Wohnungen (gegebenenfalls 20—25 M. für Bedienung) und Einrichtung von Gast-Freitischen mancher Not abhelfen. Und all diese kleinen Hilfen würden doppelt segensreich werden, da sie denen zu gute kommen, die für den Wiederaufbau am wichtigsten sind, weil es immer noch dabei bleibt, daß es letzten Endes nur sittliche Bedingungen sind, die über Deutschlands Zukunft entscheiden.

Bonn — Heinz Dungs

Wöchentliche Chronik

Nach Worms lädt zum 17.—19. April die Hessische Evangelische Landeskirche ein, in Gemeinschaft mit der evangelischen Gemeinde Worms. Es predigen: Diehl, Belte, Conrad, Jacob, Eschenröder, Wurster, und halten Ansprachen: Krüger, Berger, Schian, Smend, Schöll. Das Oratorium „Luther in Worms“ von Meinardus wird aufgeführt. — Das National Lutheran Council in New York, 437 Fifth Avenue, fordert in einem Rundschreiben vom 12. Februar die Lutheraner der Welt auf, den 17. April gemeinsam zu feiern durch Gottesdienste zur gleichen Stunde und mit den gleichen Gedanken. „Personen, die außer stande sind mit Andern zusammenzukommen, sollen sich in Schriftlesung und Andacht versenken um 4 Uhr, zu der Stunde, wo Luther das erste Mal vor den Reichstag beschieden wurde, am Nachmittag des Sonntags 17. April.“ Grüße sollen ausgetauscht und an das Council gesandt werden.

Die Hauptgeschäftsstelle der Deutsch-nationalen Volkspartei gab folgende Erklärung ab: „Euer Hochehrwürden beehren wir uns . . . ergebenst zu erwidern, daß unsere Partei keinem ihrer Mitglieder Vorschriften macht über die Art der christlichen Erkenntnis und des christlichen Bekenntnisses. Wenn unsere Partei in ihren Grundsätzen Religion zur Volkssache macht, so versteht sie unter dem christlichen Glauben Gottesfurcht und Gottvertrauen, nicht aber ein Fürwahrhalten bestimmter Glaubenssätze irgendeiner Kirche. Volkssache ist Gottesfurcht und Gottvertrauen, Privatsache ist die Stellung zu den einzelnen Normen der Kirche. Mit anderen Worten: bei uns haben wir sowohl Anhänger der kirchlich-positiven Partei, wie der kirchlich-liberalen. Wir schreiben niemand vor, ob er zur Positiven Union, zur Evangelischen Vereinignng oder zum Protestantenverein gehören soll, und auch Katholiken sind uns ebenso willkommen wie Evangelische. Eine politische Partei kann sich nicht auf Theologie oder auf kirchliche Strömungen festlegen, aber sie hofft von religiösen Menschen die innere Befreiung unseres Volkes.“ Mitgeteilt von Pfarrer Steiniger, dem Adressaten, im Protestantenblatt 9.

Der Reichsausschuß Demokratischer Kirchenfreunde veröffentlicht folgende Erklärung: „Die jüngsten Kirchenwahlen haben sich vielerorts unter dem Druck politischer Losungen vollzogen. Wir innerhalb der Deutschen Demokratischen Partei organisierten Kirchenfreunde erheben dagegen ausdrücklichen Widerspruch. So erfreulich es ist, wenn die alten theologischen Richtungsgegensätze unter der Not und Reife der Zeit zurücktreten, so verhängnisvoll dünkt es uns für die Kirche, wenn auf ihrem Gebiete außerreligiöse Gegensätze Geltung und Gefolgschaft beanspruchen. Es genügt nicht, wenn Synoden gelegentlich Neutralität der Kirche gegenüber den politischen Parteien verkünden; es ist zu fordern, daß dieser Verkündung auch das tatsächliche Verhalten der Kirche entspreche. Das kirchliche Gemeindewesen muß vor politischer Zwietracht behütet und jedem, der irgendwie kirchenwillig ist, das Heimatsrecht in der Volkskirche gewährt werden.“

Pfarrer Kopp in Rehborn (Pfalz) hat an die Führer der Freien Bauernschaft einen Offenen Brief gerichtet, in dem er sich besonders gegen die Bezeichnung der Freien Bauernschaft als „christliche“ Gewerkschaft wendet: „Ist die Blockade der Säuglinge, Mütter, Greise — lediglich zum Zweck der persönlichen Bereicherung eines Standes — eine Handlung von Christen? War insbesondere die Handlungsweise des Sekretärs Haas [Ausschütten von 300 Litern Milch] eine Handlung im Sinne der höheren Sittlichkeit? Wo waren die Geistlichen, die sich auflehnten gegen eine solche Verquickung verbrecherischen Tuns mit dem Christentum? . . . Mich im Tiefsten eins wissend mit vielen, die mit dem Christlichsein Ernst machen wollen, bitte ich die Freie Bauernschaft ebenso höflich wie dringend, den Beinamen »christlich« aus ihrer Bezeichnung zu löschen.“

Der „Vortrupp“ kündigt an, daß er mit Ende dieses Monats sein Erscheinen einstellen müsse, wenn er nicht aus dem Leserkreise große Unterstützung erhalte.

Der Antisemit Dietrich Eckart in München hatte in seiner Zeitschrift einen Preis von 1000 Mark für den Nachweis ausgesetzt, daß eine jüdische Familie während des Krieges drei Wochen lang auch nur drei Söhne beim kämpfenden Teil einer Kampftruppe oder im Schützengraben gehabt habe. Rabbiner Dr. Freund von Hannover legte daraufhin Eckart eine Liste von zwanzig Familien seiner Gemeinde vor, auf die diese Voraussetzungen allerdings zutrafen, und stellte, da Eckart diesen Nachweis nicht gelten lassen wollte, beim Landgericht München Klage auf Grund des § 657 B. G. B.

(betr. Auslobung) auf Zahlung des ausgesetzten Preises. Nach Durchführung der Beweisaufnahme, in der der Kläger ein Verzeichnis von weiteren fünfzig jüdischen Familien aus andern Gemeinden vorlegte, die bis zu sieben und acht Söhne im Felde hatten, und von denen einige sogar den Verlust von drei Söhnen zu beklagen haben, erkannte der Beklagte den erbrachten Nachweis an und zahlte an den Kläger den ausgesetzten Preis von 1000 Mark. Dr. Freund überwies seinerseits den Betrag an jüdische Organisationen für gemeinnützige Zwecke.

Unter der Ueberschrift „Deutschland und Frankreich im Bunde“ bringt die Deutsche Zeitung 76 wie vermutlich auch andre antisemitische Blätter den Aufruf einer Alliance antijuive universelle: „Der Nichtjudenbund“ verspricht, den „Himmel auf Erden zu ziehen“. „Wenn der Körper der Völker die hebräischen Gifte erst ausgeschieden hat, werden sich die zur Besinnung Gekommenen wieder achten; ein jedes Volk wird unter gleichen Lebensrechten an seinem Platz und mit seinen Gaben zum Nutzen des Ganzen im Sinne der frohen Botschaft wirken: »Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen«. Dann wird uns auch Christus neu geschenkt werden, aus dem heiligen Geiste göttlicher Liebe heraus, vor der die im Juden verkörperten, bloß satanischen Kräfte restlos weichen müssen.“ Die Geleitworte zu dem langen Aufruf schließen: „Der Retter ist auf dem Wege. Veni, sancte!“

In den Großen Rat der Universität Frankfurt a. M. ist der Jesuit Pater Browe von den Stadtverordneten abgeordnet worden.

Die Protestantische Fakultät in Straßburg gibt eine Revue d'Histoire et de Philosophie religieuses heraus, deren erstes Heft soeben erschienen ist mit Beiträgen von L. Monod, R. Reuß, E. Vermeil, A. Causse, P. Lobstein, M. Goguel. Leiter Causse und Hauter, Geschäftsstelle Quai St. Thomas 1.

Der Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften (Berlin W. 35, Lützowstr. 89/90) hatte Preise ausgeschrieben für gute Volkserzählungen. 199 Antworten hat er bekommen, von 121 Männern und 78 Frauen, viele aus Oesterreich. 5 wurden gekrönt, 5 außerdem angekauft, alle 10 erscheinen in den „Feierstunden“ des Vereins. Die Preisrichter waren nur Männer, da keine Frau sich dazu bereit fand; von den siegreichen Erzählern waren 5 Männer 5 Frauen.

Von Personen. Berufen: Prof. D. Gustav Hölscher in Gießen für A. T. nach Marburg.

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Baumgartens Monatschronik ist überfällig. Er hat inzwischen das Doppel-Schlußheft seiner Evangelischen Freiheit ausgehen lassen und uns mit diesem Hefte noch einmal gezeigt, was wir an der Zeitschrift hatten. Ich glaube, daß ihre Wirkung doch eine tiefere war als zu Tage liegt. Aber freilich, ein kirchenpolitischer Einfluß ist ihr in merkwürdigem Maße versagt geblieben. Wenn Baumgarten in diesem Heft auf 40 Seiten gründlichst über den ersten Deutschen Kirchentag handelt (in einem zweiten Artikel!), so zeigt das allein schon dem einsichtigen Leser, was wir an der Zeitschrift verlieren. Denn wie gern wir auch Baumgarten gerade für diese Art Beiträge die Spalten der Christlichen Welt öffnen, für den Umfang so solider Arbeit haben wir eben den Raum nicht. Mehr als die Freunde zugeben wollen, liegt daran, daß die Christliche Welt wieder in ihrem vollen Umfang von einst erscheinen kann; es ist ohne das nicht möglich, ihre ernstesten Aufgaben rechtschaffen zu erfüllen. Wie gern öffnete man auch den Mitarbeitern der „Evangelischen Freiheit“ recht weit unsre Türen. Niebergall voran. Mit einer Fortführung der „Notizen“ wollen wir wenigstens den Versuch machen.

Zum 18. Januar d. J. vor den Studenten eine Gedächtnispredigt zu halten — wahrlich, wenn man die Stimmung in den akademischen Kreisen kennt, keine leichte Aufgabe. Paul Jaeger in Freiburg hat sich ihr unterzogen, auf Einladung der Jugend der dortigen Hochschule, und sein Wort liegt nun gedruckt vor: Aus dem akademischen Festgottesdienst zur Feier usw. Freiburg i. B., Julius Boltze, 8 S. Die Rede wird einzig in ihrer Art sein, wir haben sie mit herzlicher Anteilnahme gelesen.

Wunderärzte hat es zu allen Zeiten gegeben, und in der Gegenwart müssen sie, sollte man meinen, eine besondre Zugkraft ausüben. So hörte ich nun in Eisenach erstaunliche Dinge von einem Manne in Homburg v. d. H. Da er unter eigner Verantwortung eine Wochenschrift herausgibt (Das Deutsche Blatt. Geschäftsstelle Frankfurt a. M., Ludwigstr. 47 I), kann man leicht Authentisches von ihm erfahren. Nr. 2 des 7. (26.) Jahrgangs, vom 25. Januar 1921, liegt vor mir. Der Mann schreibt sich Gustav, Adolf, Egmont, Roderich Müller-Czerny (einschl. die Kommata). Und in peinlichen Widerspruch zum Titel seines Blattes sagt er sich in dieser Nummer „von Deutschland hiermit los“ und nimmt seine „Nationalgemeinschaft mit Luxemburg, evtl. Frankreich auf“. „Ich verbitte mir für die Zukunft die Annäherung eines Deutschen, denn dieses traurige Volk ist nicht würdig von mir geheilt zu werden.“ Dabei bringt dieselbe Nummer eine Menge Bescheinigungen wunderbarer Heilung von Deutschen aus allerlei Gegend, Blinden, Tauben vornehmlich: „War total blind und konnte nach Behandlung die kleinste Schrift in der Zeitung lesen. 8 Jahre lang blind.“ „War taub und konnte in einer Sekunde hören.“ Aber was uns nun noch näher angeht, ist der religiöse Einschlag. „Gott, der wunderbare Vater, hat mir Kräfte verliehen, die selbst Jesus Christus, Sein herziger Sohn, nicht hatte. Das ist glatt zu beweisen. Trotzdem will ich nichts sein, ja das Wort »Mensch« beleidigt mich, denn ich will mit den Lebenden dieses Planeten nichts gemein haben.“ „Christus konnte man ungestraft töten. Mich kann man nicht einmal ungestraft beleidigen.“ „Ich kann heilen und strafen. Christus, der liebe Sohn Gottes, kämpfte nur mit Liebe, ich habe aber noch andere Kampfesmittel.“ „In meinem seitherigen Gefühl als Deutscher habe ich alle diese verlockenden Angebote [der Holländer, Schweden, Franzosen usw.] abgelehnt. Wird mir jedoch keine Ruhe und Frieden und keine Sicherheit meiner Person geboten, dann kann es mir kein Mensch verübeln, wenn ich dahin gehe, wo man mich als das behandelt was ich bin, nämlich [das Folgende groß und fett gedruckt]

der von Gott begnadetste Mensch der
selbst noch mehr Kräfte besitzt als sein
liebster Freund Jesus Christus!“

Auch in Berlin geschehen Wunder oder werden doch Wunder vorgeführt: im Beethovensaal vor 2000 Menschen Nachmittags 1/2 3 eine Geige, die der Geist Stradivari's (+ 1737) dem Kaufmann Hinrich Ohlhaver eingegeben hat. Und es war beinahe ein Stradivari.

Der Entwurf einer Wormser Lutherfeier von Spitta, der in Nr. 7 empfohlen wurde, ist vergriffen, wird aber in diesen Tagen durch einen Neudruck wieder zur Verfügung stehn. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

29. 30. März Kirchlich-sozialer Kongreß Düsseldorf
30. „ 1. April Thüringer Freunde der freien Volkskirche Jena
4.—6. April Deutscher Evangelischer Gemeindetag Berlin-Steglitz
17. „ Bund für die freie evangelische Volkskirche Dortmund
17.—19. „ Vierhundertjahrfeier in Worms
18. 19. „ Evangelischer Bund Wittenberg
4. Mai Evangelischer Bund Eisenach
28. 29. September Bund für Gegenwartchristentum Eisenach

Suche für April Erzieherinnenarbeit in einer Familie. Vorher Kindergartenleiterin, habe ich mehrjährige pädagogische Erfahrung und würde eine möglichst selbstständige Stellung mit Uebernahme der Führung des Haushaltes bevorzugen. Angebote unter **H. F.** an den Verlag.

Für meinen Bruder, der Theologie studieren möchte, Nebenbeschäftigung (Privatstunden, Betätigung als Hauslehrer oder andres) in oder bei Universitätsstadt gesucht.
Pastor Storkebaum, Wolf a. d. Mosel.

Kaufe grössere Werke
aller Art
Gefl. Preisangeb. an Buchhändler **Friedrich in Radegast** (Anhalt).

Ich suche zu kaufen:
Theologische Werke aller Art. u. a.:
Luther, Werke v. Walch
Luther, Werke v. Buchwald-Kawerau
Realencyklopädie v. Hauck
Kautzsch, Altes Testament
Kautzsch, Apogryphen d. A. T.
Deißmann, Licht v. Osten
Deißmann, Paulus.
Bernh. Liebisch, Leipzig, Kurprinzstr. 6.

Das diesjährige Konfirmations- und Ostergeschenk
JOHANN PETER HEBEL
BIBLISCHE ERZÄHLUNGEN
Mit Holzschnitten von *Tobias Stimmer*
Gebunden M. 18.50 (und Buchhändler-Aufschlag)
Der Verlag hat sich mit dieser neuen Ausgabe ein großes Verdienst erworben. Alle Vorzüge der Hebelschen Erzählungskunst sind hier vereinigt; Schlichtheit, Treuherzigkeit, Natürlichkeit, Anschaulichkeit: nirgends sind tote Stellen zu finden. Die Ausgabe ist ein Volks- und Familienbuch edelsten Stils.
Die Badische Schulzeitung
DER RHEIN-VERLAG/LEIPZIG

Als **Konfirmationsgeschenk** sei empfohlen:

Luther

in Worten aus seinen Werken

von

Martin Rade

(Aus der Sammlung: „Klassiker der Religion" herausgegeben von **G. Pfannmüller.**)

XL, 402 S. In Pappband 6 Mk.; In Ganzleinenband 7,20 Mk. und 100% Teuerungszuschlag.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Ich suche zum 1. oder 15. April arbeitsfreudiges **junges Mädchen**, das ohne gegenseitige Vergütung den Haushalt erlernen und mir helfen möchte. Familienanschluß selbstverständlich. Dienstmädchen vorhanden. Pfarrhaus mit zwei Kindern und Garten. Anfragen erbittet

Frau Pfarrer Loew, Remscheid, Wiedenhofstr. 7.

EMS

Emser Pastillen gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.

Warnung vor Nachahmungen.

Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandlung und Antiquariat
Leipzig.

Hiermit empfehle ich meine **rein theologische Buchhandlung** den Herren Geistlichen zur frdl. Benutzung und liefere ich alle neuen Bücher schnellstens franko und verpackungsfrei. Besonders mache ich auf den Bezug nachstehender Werke aufmerksam:

Hauck, Real. Encyclopaedie; Schiele, Die Religion; Zahn, Kom. z. Neu. Test.

Diese sowie sonstige größere Werke gern gegen Monatsraten, auch steht jedem Leser dieses Blattes ein Quartalskonto zu Diensten. Obige Werke sowie **Dächsel, Lange, Strack, Z. Bibelw., Kautzsch A. T. 3** A. und sonstiges gutes theol. Antiquariat kaufe stets zu angemessenen Preisen.

Evangelisches Fröbelseminar Cassel

(Zweiganstalt des Ev. Diakonievereins, Berlin-Zehlendorf) **Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.** Mit staatl. Abschlußprüfung. Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung. Für das Kuratorium, **Mühlmann**, Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat a. D.

In **Mädchenerziehungsheim** mit **Frauenschulkursen** werden zu Ostern noch eine oder zwei 17jährige Töchter von Geistlichen oder Beamten zu **wesentlich ermäßigtem Kostgeld** aufgenommen.

Selbstgeschriebene Bewerbung mit Schulzeugnis zu richten an **Frl. M. Böhmer, Wolfenbüttel**, Neuer Weg 30

Das Buch der Stunde:

Die Urideen im Zeitgesetz

Der Weg aus den Völkerwirren

von

Kristina Pfeiffer-Raimund

Für planvolle Meisterwerke künftiger Ordnungsgestaltungen den festen, urgesetzlichen Baugrund der lebendigen Zeitidee nach allem Niederbruch zu gewinnen, ist in Enthüllung der Transzendenz der kommenden Dinge Sinn des Buches. Die heutige Zeitenwende fordert vertieftes Welt- und Selbsterkennen zum Verständnis der lebendigen Urideen im Zeitgesetz.

383 Seiten / Broschiert 25 Mark / In Bourette gebunden 28 Mark / In Pergament 150 Mark

Einführungsprospekt kostenlos

Verlag Englert & Schlosser, Frankfurt a. M.

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelbardt.**

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der **H. LAUPP'schen Buchhandlung**

in TÜBINGEN

Rickert, Dr. Heinrich, Geheimrat, Professor in Heidelberg, **System der Philosophie.** Erster Teil: Allgemeine Grundlegung der Philosophie. 1921. Mk. 72,—, geb. Mk. 86,—.

Wunderle, D. Dr. Georg, o. Professor der Theologie an der Universität Würzburg, **Zur Psychologie der Reue.** Ergebnisse einer Umfrage. (Separat-Abdruck aus dem II./III. Bande des „Archivs für Religionspsychologie".) 1921. Mk. 12,—.

Heussi, D. Karl, Professor in Leipzig, **Altertum, Mittelalter und Neuzeit in der Kirchengeschichte.** Ein Beitrag zum Problem der historischen Periodisierung. 1921. Mk. 15,—.

Krueger, Lic. theol. Theodor, in Königsberg i. Pr., **Richard Dehmel als religiös-sittlicher Charakter.** Eine Studie zur Neu-Mystik. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge Nr. 95). 1921. Mk. 9,—.

Baumgarten, D. Otto, Professor in Kiel, **Bergpredigt und Kultur der Gegenwart.** (Religionsgeschichtliche Volksbücher VI. Reihe, Heft 10/12). 1921. Einzelpreis Mk. 6,—, kartoniert Mk. 7,20.

Sulzbach, Walter, Frankfurt a. M., **Die Grundlagen der politischen Parteibildung.** 1921. Mk. 30,—.

Kein Verlags-Teuerungszuschlag.

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Preiswerte Oster-Bücher

Luise Heiberg / Ein Leben / Geb. 12 M.
Ein Schauspielerleben, bewegt durch interessante Erlebnisse mit berühmten Persönlichkeiten.

J. M. Sick / Ein Blumenstrauß / Geb. 11 M.
Eine wertvolle Gabe auf den Lebensweg, geschaffen für ein Ausruhen fern vom Weltgetriebe.

L. v. Schroeder / Geistliche Gedichte / Geb. 12.50 M.
Tiefe Glaubensinnigkeit spricht aus diesen Dichtungen des berühmten Religionshistorikers.

C. F. Meyer / Gedichte (Taschenausgabe) Geb. 22 M., Halblein. 25 M., Halbfranz 35 M.
Diese Gedichte gehören in jedes Haus, das Werken der Klassiker Wertschätzung entgegenbringt.

Hedenstjerna / Allerlei Leute / 2 Bände Geb. 25 M.
An Fontane erinnert dieser hervorragende Schilderer von Menschentypen. Ein Gesundbrunnen!

Adolf Bartels / Die Jüngsten / Geb. 23 M.
Bartels neustes Werk führt „die deutsche Dichtung der Gegenwart" bis zum Ende d. J. 1920 fort. Es ist die deutsche Literaturgeschichte der Gegenwart, das unentbehrliche Handbuch u. Nachschlagewerk.

H. Haessel / Verlag / Leipzig

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.

Hierzu als Beilage eine literarische Ankündigung von der Verlagsbuchhandlung Quelle und Meyer in Leipzig (Geschenkbücher zur Einsegnung und für Ostern)